



Adolf Friedrich Graf von Schack

Paul Wittke, Hamburg.

Als großgearteter, edelherziger Grandseigneur des Lebens- und Kunstgenusses — so wird Adolf Friedrich Graf v. Schack im Gedächtnis der Schönheitsfreunde bewahrt. Diesem mecklenburgischen Edelmann, der auf Brüsewitz bei Schwerin 1815 das Licht der Welt erblickte, war die Lust am Schwelgen in einer Fülle von Schönheit eingeboren. Als Sproß einer erbeingesessenen, in ihrer Heimath verankerten, reich begüterten Familie stand ihm von Kindheit an über dem vergänglichen Körperhaften das unvergängliche Geistige. Mit der formvollen Gepflegtheit weltgewandter Wohl-erzogenheit und vollendeter Geschliffenheit der Lebensart und des Geschmacks verband er seelische Schönheit besonderer Art, neben zarter Feinheit des Gefühls eine ethisch große Empfindungsfähigkeit und offenherzige Edelmenslichkeit. Nichts war ihm unleidlicher als die Ausdünstung vierschrötiger Zipselmüthigkeit. Darum war er Gegner alles dessen, was den Beigeschmack des Erhaschens von Volksgunst hatte. Selbst das Schlag-

wort „Kunst dem Volke!“ schien ihm Lästerei, Entweihung des für einen kleinen Kreis Erlesener errichteten Tempels der Schönheit.

Als Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle ergab er sich einem strengen Kultus der Form. Auf großen Südländ- und Orientreisen, auch als Diplomat — er hat unter anderem im Jahre 1848 der mecklenburgischen Bundestagsgesandtschaft in Frankfurt a. M. angehört und war einige Jahre mecklenburgischer Geschäftsträger in Berlin — hatte er sich weiten Weltblick erworben und aus-gebreitete Kenntnisse von den Künsten der Völker. Mit der Herausgabe einer noch heute als unerreichtes Meisterwerk geltenden dreibändigen Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien (1845/46) und einer vorbildlichen zweibändigen Verdeutschung der epischen Dichtungen aus dem Persischen des Fir-dusi (1853) erregte er die Aufmerksam-keit des Bayernkönigs Max, sodasß der ihn nach seiner Residenz zu dauerndem Aufenthalt lud. Schack leistete der ehren-

vollen Berufung Folge — zur großen Dienlichkeit für die Stadt München und den Staat Bayern. Er schuf dort die herrlichste Gemäldesammlung, die je in Deutschland ein Privatmann besaß, und wurde der vorbildlichste Mäzen, den Deutschland hervorgebracht hat. Außer Spitzweg und Schwind hat er vor allen anderen Böcklin und Lenbach gefördert, ja vor nackter Not bewahrt, hat auch Feuerbach und Marées warme Unterstützung zuteil werden lassen, allerdings deren titanischen Zug zur Größe zag unterschätzt und sie ein wenig hoffmeister, im durchschnittlichen Anmutigen festbannen wollen. Wie er auch Uhde und Liebermann verkannte. Um dieser zeitgeschmacksmäßigen Vorsicht willen hat man ihn später hier und da zu verkleinern versucht. Und doch hat er hinwiederum sein gutes Geld oft an Kunstwerke gewandt, die von anderen verhöhnt wurden, hat er viele Tränen getrocknet, manchen wankenden Schritt gestützt, was von so hämischen wie großgebärdigen Krütlern unserer Lage geflüchtig verschwiegen wird. Dabei waren seine Mittel keineswegs schrankenlos.

Eine neue Renaissance hat Graf Schack, der nach Herder wohl unser größter Eklektiker ist, mit seiner weltberühmten Münchener Galerie geschaffen durch wohlbedachte Entdeckerbemühungen und Beauftragung talentvoller junger Künstler mit der Erzeugung von Meisterkopien größter Meisterwerke aus der Blütezeit der italienischen und spanischen Malerei. Sein Vorbild gab vielfache Anregung andern deutschen Mäzenen, selbst im fernsten Nordosten des Reiches, wo der Ritterguts Herr Fritz v. Fahrenheid seinen Park von Beynühnen (im masurischen Kreise Darkehmen) mit Kopien plastischer Geniewerke des klassischen Altertums ausschmücken ließ.

Schack hat sich aus innigem Nationalgefühl grundsätzlich auf die Erwerbung von Arbeiten deutscher Künstler beschränkt und stets die Sucht, das Ausländische vor dem Einheimischen zu bevorzugen, mißbilligt. Seine Schrift „Meine Gemäldesammlung“ (7. Aufl. Stuttgart 1894, Cotta) gibt darüber fesselnden Aufschluß.

Wie Böcklin, dessen Art ihm besonders nahe stand, hat Schack sich mehr und mehr auf ein Eiland der Schönheit zurückgezogen, abge sondert vom Sturmgewalt des öffentlichen Lebens. Seine Dichtungen, die in der Einsamkeit entstanden, sind wie aus Marmor gemeißelt. Mit als Schönstes schätze ich seine „Lieder aus Granada“ (er hat, nicht ohne Abenteuerneigung, Spanien siebenmal durchreist) sowie den priesterlich erhabenen Schwung seiner „Weihgesänge“. Es schattet da orientalische Tempelstimmung, etwas von geheimer Schulung an orientalischen Mysterien. Doch sein Uebermaß an vertrautem Wissen von allem Schönen und Großen im zeitlosen Schätze der Völker unterdrückte die eigene Schöpferkraft. Die Menschen, die Schack in seinen zahlreichen historischen Tragödien geschaffen hat, reden und philosophieren wie Söhne seiner Zeit. Sprachrohr nur des Dichters sind sie, der sein Wissen und Empfinden durch ihren Mund offenbart. Die Kinder des Tages aber in seinen gereimten Romanen, die Frack und weiße Weste tragen, schauen uns eigentümlich lächelnd an; wie ein Schleier liegt es zwischen uns und ihnen, scheinen sie doch zumeist aus der Welt spanischer Romantik herniedergestiegen zu sein.

Der gründliche Kenner der Vergangenheiten umfaßte mit Inbrunst das ganze neue Wissen, begeisterte sich an den Erfolgen der Naturwissenschaften seiner Zeit und pries die Herrlichkeit der Darwinischen Thesen, sodaß ihn Gläubige wohl entsetzt einen Atheisten genannt haben mögen. Und doch war dieser Bewunderer der Retorte des Chemikers und des Sezirtisches des Physiologen von so treuer Anhänglichkeit am Alten, am Überlieferten, geschichtlich Gewordenen, daß er über alles ganz Neue in Kunst und Dichtung mitleidig ablehnend den Kopf schüttelte. Der sich gegen die Bevölkerung der Kunst wandte, öffnete bereitwillig jedermann die Pforten zur Bildersammlung in seinem Palais. Derselbe, der stolz war auf die Errungenschaften seiner Epoche, der in dem Wechsel der Dinge eine fortdauernde Entwicklung nach Höherem und Besseren sah (vornehmlich in seiner heute noch lesenswerten bedeutendsten Dichtung „Mächte des

Oriente“, 2. Aufl. bei Cotta in Stuttgart 1878, einer traumhaften Gedanken-symphonie und märchenhaften Geschichtsphilosophie in einer Reihe visionärer Geschichtsbilder aus allen Zeiten), trieb doch sich und andere, von ihm in Großmut Geförderte, in die Vergangenheit zurück, um in ihr unterzutauhen. Von Bewunderung für die Alten fühlte er seine Seele durchglüht und verkündete doch nicht sowohl den Untergang als vielmehr den Aufstieg des Abendlandes.

Gegensätze überall! War er mehr Gelehrter oder mehr Dichter? War es der Gelehrte, der dem Dichter in ihm die Schwungkraft der Flügel lähmte, oder ließ der Dichter den Gelehrten nicht recht sich auswachsen? Wer sich in seine poetischen Schöpfungen versenkt, wird sich von der tiefen Bildung, der Größe der Weltanschauung, der Fülle der Gedanken bezaubert und hingerissen fühlen, aber das Dichterische erscheint ihm dagegen klein, trotz des farbensatten Prunkes, des betäubenden Duftes, des feierlicher Ernstes seiner Wortkunst. Es mangelt ihnen zumeist das seelische Durchbebtsein, die tiefe menschliche Aufgewühltheit der Gefühle; für die Schulpoetik mustergerichtig, sonst eine Poesie für Schöngeister, wie etwa heute die von Stefan George. Wäre er in einem der romanischen Länder zur Welt gekommen, hätte er es bei der großen formalen Plastik seiner Dichtungen gewiß zu dauernder hoher Geltung als Dichter gebracht; wir Deutschen verlangen vom Poeten stark durchseelte Innerlichkeit und zuckendes Leben.

Sein Lebensweg ist von vornherein so geebnet gewesen, verlief so hemmungslos, daß schwere seelische Erschütterungen ihm fernblieben — bis zu seiner Erblindung im Greisenalter. Und doch liegt oft eine weiche Schwermut selbst über seinen frühesten dichterischen Gebilden, wohl der kaum bewußt gewordenen Sehnsucht nach Seelenkämpfen entquollen. Wäre er in schwierigere, mühselige, in drückende Verhältnisse hineingeboren, hätte er leid-geprüft wahrscheinlich auch als deutscher

Dichter bei seiner hohen Begabung und seinem Seelenabel Kunstwerke von dauernder Bedeutung geschaffen. Denn aus jedem seiner Werke tritt ein großer und bedeutender Charakter, eine trotz aller (erwähnten) äußerlichen Gegensätze geschlossene Persönlichkeit.

Mit großem Freimuth spottet z. B. der Hocharistokrat, die feudale Erzellenz, über die Verbohrtheit gewisser Kreise des Hochadels in der ehrliche Begeisterung mit lächelnder Ironie aufs feinste mischenden Dichtung „Ebenbürtig“. Der 65jährige Dichter preist in seinen „Mezjaden“ mit geradezu jugendlichem Feuer den Freiheitsdrang eines edlen Volkes, den Sieg der freien beweglichen Kraft über die schwere Masse, und entwirft am Schluß dieser Griechendichtung feuerzünftig ein Seeschlachtgemälde von wild tosender Sturmkraft. In seinem Drama „Helioder“ erhebt er Eros, den ältesten aller Götter, den Gott der Menschliche, über den Christengott, zum letzten weltbeherrschenden Siege, trumpft aber in dem Drama „Atlantis“ den Traum von einem goldenen Zeitalter in einem sozialistisch-kommunistischen Zukunftsstaat ab mit den unüberbrückbaren menschlichen Leidenschaften selbst der hochsinnigsten Führer und mit der unausrottbaren menschlichen Selbst- und Ränkesucht.

In seiner Lyrik ist er am unmittelbarsten, innerlichsten, persönlichsten, und es finden sich in ihr unvergängliche Perlen wie „Sei willkommen, Zwiellichtstunde“ und „Wenn flüchtig wir einander nahten, war deine Rede scharf und klar“. Wenn ihm bei seinen geistigen und seelischen Vorzügen statt der geklärten Ruhe des abgeschlossenen Weltmannes und Diplomaten ein purpurn glühendes Temperament verliehen gewesen wäre, er wäre ein entflammender Führer unseres Volkes zu den Eigenschaften geworden, die gerade unseren Massen am meisten fehlen: zu verfeinertem Geschmacksurteil, zu Zartfönn und zuchtvoller Würde, zu wahrhaft vornehmem Menschentum, zu immer höheren Kulturidealen.